Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 2

Artikel: Die Tante - einst und jetzt
Autor: A.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663439

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Tante — einst und jetzt

Wir haben wohl alle in unserer Jugend mit Wonne die Bücher von Johanna Spyri verschlungen, und die Erlebnisse ihrer jungen Helden — die sich meist in einem gemütlich schweizerischen, uns irgendwie wohlbekannten Rahmen abspielten — mit Spannung und Interesse verfolgt.

Die Spyri liebte die Atmosphäre eines bürgerlichen Doktor- oder Pfarrhauses: viele Kinder jeden Alters und Geschlechts tummelten sich vergnügt in Haus und Garten, von verständnisvollen Eltern betreut, von Freunden und Gespielen umgeben. Im Mittelpunkt der Familie aber steht nicht etwa die Mutter des Hauses (die meist eine vielbeschäftigte Arzt- oder Pastorsfrau ist), sondern die Tante, eine von allen geliebte und geschätzte Persönlichkeit, die Zeit und Muße hat, um sich warmen Herzens aller Kümmernisse der Kinder anzunehmen, ihre Spiele zu teilen, ihre Freuden mitzufühlen. Sie lebt als guter Geist im großen Haushalt mit und ist von selbstverständlicher Gegenwart; sie wird meist als humorvolles Wesen mit geschickten Händen und lebhaftem Geist geschildert — und man begreift überaus wohl, daß die Neffen und Nichten mit unbegrenztem Vertrauen an ihr hängen. Ebenso gut wie sie zerschundene Knie verbindet und geschnittene Finger heilt, weiß sie einen liebevollen praktischen Trost für seelische Nöte. Sie renkt verfahrene Situationen mit Gewandtheit ein, sie ist immer vorhanden als sichere Zuflucht für jedermann. Nebenbei nimmt sie der Hausfrau die täglichen Geschäfte ab, besucht Kranke im Dorf und ist geradezu unentbehrlich, wenn es ans Ausdenken von festlichen Arrangements und Vorbereiten gastlicher Anlässe geht.

Diese Figur der ledigen Tante: kennen wir sie im jetzigen Zeitalter noch? Ich glaube, nein. Und beinahe bin ich geneigt, beizufügen: wie schade! Aber dann kommt das „Aber", und das besteht darin, daß wir uns darüber klar sein müssen, daß heute für diesen guten Familiengeist ganz andere Voraussetzungen wären als seinerzeit, und daß es nicht im Rahmen der köstlichen Spyri-Erzählungen lag, das Tanten-Problem vom sozialen, finanziellen und psychologischen Standpunkt aus zu beleuchten. Der grundlegende Unterschied besteht wohl hauptsächlich darin, daß die unverheiratete Frau von heute sich allerdings auch meist ein befriedigendes Tätigkeitsfeld sucht, in dem sie ihre Kräfte und Kenntnisse verwerten kann — daß es aber unbedingt leichter ist, im fremden Betriebe, mit andern Personen zu arbeiten als mit eigenen Familiengliedern. Die Einstellung zueinander ist sachlicher und distanzierter, und schon allein dadurch fallen viele persönliche Reibungen weg. Jedermann liebt einen fest umrissenen Pflichtenkreis, der unliebsame Diskussionen und Kompetenzstreitigkeiten ausschließt. Aus diesem Grund hat u. a. der Arzt heute seine Sekretärin, seine Krankenschwester — der Seelsorger die Pfarrhelferin.

Die Existenz der Tante, die zu allem zu gebrauchen ist, setzt von beiden Seiten eine Menge guten Willen, Takt, Anpassungsfähigkeit und gesunden Menschenverstand voraus. Die „unbemittelte Schwägerin", die im Haushalt des Bruders oder der Schwester in völliger Abhängigkeit mitlebt, hat sich natürlich dem Betrieb, dem Standard, dem Ton der Familie unbedingt anzupassen, soll das Zusammensein nicht von Anfang an ein gespanntes sein. Anderseits verlangt es viel Seelengröße von der Hausfrau, freiwillig einen wichtigen Teil ihrer Pflichten und Rechte (das geht bis zum mütterlichen Verhältnis zu den Kindern, bis zu den täglichen Entscheidungen in praktischen und andern Fragen) einer beinahe gleichberechtigten Verwandten zu überlassen. Das einstige patriarchalische Verhältnis, in dem die Familienmitglieder selbstverständlicherweise zu einander standen, hat sich gelockert, der Entwicklung der Verhältnisse Rechnung tragend. Früher war es ohne weiteres gegeben, daß die alten Eltern zu den Kindern, die unverheirateten Mädchen zu den Geschwistern übersiedelten. Heute ist man im allgemeinen mehr dafür, den engen Familienkreis nicht ohne Not zu vergrößern. Die Kinder ziehen es vor, bedürftigen Eltern eine regelmäßige Unterstützung, der ledigen Schwester eine Ausbildung zu bezahlen. Es wäre ungerecht, diese Einstellung auf Herzenskälte und Bequem-

lichkeitsbedürfnis zurückzuführen; sie ist mehr das Resultat gesammelter Erfahrungen. Sie läßt auf den ersten Blick vielleicht spontane Wärme vermissen, schließt aber das gute Einvernehmen zwischen den einzelnen Familiengliedern keineswegs aus. Ich bin überzeugt, daß die frühere Tantenexistenz in vielen Fällen ehrliche Tragik, heimliche Bitterkeit und hilflose Resignation bedeutete. Ebenso sicher ist es, daß auch hie und da wirklich ideale ungetrübte Verhältnisse existierten — es gibt ja überall außergewöhnliche Charaktere, gütige und aufopferungsbedürftige Herzen, denen das Sichfügen, Unterordnen und Aufgehen in den Interessen anderer (wohlbemerkt: auch ohne klingenden Lohn) Bedürfnis ist.

Die Freiheit „zu leben, wie man denkt", ist aber heute ein von den frühern weiblichen Generationen schwer erkämpftes und daher unschätzbares Geschenk für jede Frau. Das ist Grund genug, den lieben Spyri-Tanten nicht nachzutrauern — sondern sich zu freuen, daß sie uns in den heimeligen Büchern in Reinkultur erhalten blieben. Das Leben mit seinen Formen ändert sich ständig, wer weiß, ob in 100 Jahren die Frauen — der Unabhängigkeit müde — sich nicht wieder zur Tanten-Existenz zurückfinden werden! *A. B.*

Ernst Eschmann

GEBET DES ALTEN

Nacht ist um mich geworden.
Die Winde fegen kalt
Her aus dem rauhen Norden,
Und ich bin morsch und alt.

Doch, ist sie noch so trübe
Und dunkel, diese Welt,
Ein Herz voll Menschenliebe
Hat sie gar bald erhellt.

Eh' Tausende im Tosen
Des Sturmes untergehn,
Herr, laß im Uferlosen
Mich Trost und Hoffnung sehn!

Merkwürdige Gespenstergeschichte

Von Joh. Peter Hebel

Verwichenen Herbst fuhr ein fremder Herr durch Schliengen, so ein schöner, braver Ort ist. Den Berg hinauf aber ging er zu Fuß wegen den Rossen und erzählte einem Krenzacher folgende Geschichte, die ihm selber begegnet ist:

Als der Herr ein halbes Jahr vorher nach Dänemark reiste, kommt er auf den späten Abend in einen Flecken, wo nicht weit davon auf einer Anhöhe ein sauberes Schlößlein stand, und will übernacht bleiben. Der Wirt sagt, er habe keinen Platz mehr für ihn, es werde morgen einer gerichtet, und seien schon drei Scharfrichter bei ihm übernachtet. So erwiderte der Herr: „Ich will denn dort in das Schlößlein gehen. Der Zwingherr, oder wem es angehört, wird mich schon hineinlassen und ein leeres Bett für mich haben." Der Wirt sagt: „Manch schönes Bett, mit seidenen Umhängen, steht aufgeschlagen in den hohen Gemächern; und die Schlüssel hab' ich in Verwahrung. Aber ich will es Euch nicht raten. Der gnädige Herr ist schon vor einem Vierteljahr mit seiner Frau und mit dem Junker auf eine weite Reise gezogen, und seit der Zeit wüten im Schlößlein die Gespenster. Der Schloßvogt und das Gesinde konnten nimmer bleiben; und wer seitdem in das Schlößlein gekommen ist, der geht zum zweitenmal nimmer hinein." Darüber lächelt der fremde Herr; denn er war ein herzhafter Mann, der nichts auf die Gespenster hielt, und sagt: „Ich will's versuchen." Trotz aller Widerrede mußte ihm der Wirt den Schlüssel geben; und nachdem er sich mit dem Nötigen zu einem Gespensterbesuch versehen hatte, ging er mit dem Bedienten, so er bei sich hatte, in das Schloß.

Im Schloß kleidete er sich nicht aus, wollte auch nicht schlafen, sondern abwarten, was geschieht. Zu dem Ende stellte er zwei brennende Lichter auf den Tisch, legte ein paar geladene